Für eilige Leser
am Sonntag morgen.

Kaiser Wilhelm hat sich über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Die nächste Sitzung des deutschen Reichstages findet am 10. März statt.

Der deutsche Botschafter in Amerika Graf Bernstorff erließ eine Warnung, wonach amerikanische Schiffe die Küsten Frankreichs meiden sollen.

Alle englischen Handelshäfen wurden durch Befehl der englischen Admiralität für befestigte Plätze erklärt.

Das Pariser Prisengericht hat fünf deutsche Handelsschiffe als gute Prise erklärt.

Die Verluste Frankreichs an Toten haben nach einem französischen Geheimbericht bis Ende Januar über 450 000 Mann betragen.

Staatssekretär v. Jagow erklärte, daß die streng neutrale Haltung der Schweiz in Deutschland den günstigsten Eindruck gemacht habe.

In Marokko befinden sich seit dem 1. Februar 4000 Kriegsgefangene.

Eine Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege wird voraussichtlich Mitte dieses Monats in Dresden eröffnet werden.

Wetteransage der amtl. sächs. Landeswetterwarte: Oestliche Winde; wolkig; Frostwetter mit schwachen Schneefällen.

und den Betrieb, sowie die Einnahmen und Ausgaben dieser Unternehmungen scharf überwachen. (W. T. B.)

Rußland und die Muselmanen.

Nach Meldungen aus dem Kaukasus hat der russische Gouverneur von Alexandropol jüngst die städtische Moschee besucht, wo er ein im voraus vorbereitetes Gebet für Rußland verrichten ließ. Der Gouverneur sandte dann an den Kaiser eine Depesche, die das Gebet und die Treuerklärung der Muselmanen enthielt. Aus diesem Anlasse wird in Konstantinopel hervorgehoben, wie wenig Wert den erzwungenen Loyalitätskundgebungen dieser Art beizumessen ist. (W. T. B.)

Die Verluste Frankreichs an Toten.

b. Die „Frkf. Ztg." meldet aus Genf: Ein hiesiger Vertrauensmann französischer Blätter erhielt aus Paris die Meldung, in amtlichen Militärkreisen zirkuliere ein Geheimbericht, wonach die Verluste Frankreichs an Gefallenen bis Ende Januar über 450 000 Mann betragen. In diese Ziffer sind nur französische Soldaten aus Frankreich eingerechnet. Die Statistik ist nach Ausweis der abgelieferten Erkennungsmarken auf Grund amtlicher Berichte aufgestellt.

Die waffenfähigen Belgier in Frankreich.

Der Pariser „Temps" meldet: Auf Ersuchen der belgischen Regierung werden die französischen Militärbehörden die waffenfähigen Belgier, die nach Frankreich geflüchtet waren, aufsuchen lassen, um sie der belgischen Armee einzuverleiben. Das für die Aushebungsarbeiten notwendige Personal wird der belgischen Regierung von der französischen Regierung zur Verfügung gestellt. (W. T. B.)

1000 deutsche Gefangene in Marokko.

Wie der „Temps" meldet, befinden sich seit dem 1. Februar 1000 deutsche Kriegsgefangene in Marokko. Sie sind in Abteilungen von 100 bis 300 Mann im Gebiete der Schauja und Dukkala untergebracht, 2000 im Bezirk von Rabat, 1500 im Bezirk von Fez und 500 im Bezirk von Mekines. Sie erhalten denselben Sold wie die französischen Soldaten und dazu einen Zuschlag von 20 Centimes für jeden Arbeitstag. Die Gefangenen werden zu Straßen- und Erdarbeiten herangezogen. Die Disziplin ist sehr gut, der Gesundheitszustand gut. (WTB.)

Das Pariser Prisengericht

hat fünf deutsche Handelsschiffe, zwei Dampfer und drei Segelschiffe, die von der französischen Flotte zu Anfang des Krieges gekapert worden waren, als gute Prisen erklärt. (W. T. B.)

Aus dem Bundesrat.

In der gestrigen Sitzung des Bundesrates wurde einer Verordnung wegen Aenderung der Bekanntmachung über Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl die Zustimmung erteilt. Ferner wurde beschlossen, den Kommunalverbänden die Befugnis zu verleihen, ihre Eingesessenen zur Anzeige der Vorräte zu verpflichten, die bei der Reichserhebung am 1. Februar 1915 nicht erfaßt sind, weil sie unter einem Doppelzentner verblieben. Die Kommunalverbände können dann diese Vorräte sich übereignen lassen, soweit sie bei dem einzelnen Besitzer 25 Kilogramm übersteigen. Hierdurch werden die Kommunalverbände in den Stand gesetzt, aus den privaten Haushaltungen, die sich überreichlich mit Mehl eingedeckt haben, noch Mehl der Allgemeinheit zuzuführen. (Amtlich. W. T. B.)

Der Reichskanzler über den englischen Aushungerungskrieg.

Der Berliner Vertreter der „Aftonpost" Prof. Dr. Holtermann hatte eine Unterredung mit dem Reichskanzler, über die er folgendes berichtet: Ich machte eine Bemerkung über den englischen Aushungerungskrieg. Der Reichskanzler ging sofort darauf ein und sagte:

Sie sagen mir, daß die Alliierten ihre Hoffnung auf eine Aushungerung Deutschlands setzten, daß namentlich England mit dieser Hoffnung seine unter dem Kriege mehr als es selbst leidenden Bundesgenossen zu der für sie hoffnungslosen Weiterführung des grausamen Krieges bestimmen will. Das mag richtig sein. Ich las eben in der Zeitung eine Aeußerung Churchills. Dieser soll zu dem Londoner Korrespondenten des „Matin" gesagt haben: „Sie wissen, welche Wirkung ein Knebel ausübt. Er nützt das Herz Deutschlands ab. Deutschland weiß das auch selbst ganz genau. Diese Knebelung wird aber nicht eher locker werden, als bis Deutschland sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß." Nun, Herr Churchill nimmt den Mund etwas voll. Sehen Sie die Situation nüchtern an, sie liegt folgendermaßen: Wir haben Lebensmittel genug, um unser Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wenn gespart werden muß, wird das deutsche Volk dies lieber tun, als sich Churchills Knebel zu unterwerfen. Es ist das alles Organisationssache. Der Staat hat die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und die Lebensmittel zu verteilen, damit die Knappheit nicht zu einer unnötigen Teuerung führt, die natürlich für die ärmeren Schichten eine Hungersnot bedeuten würde. Würden wir die Dinge gehen lassen, so würde freilich das Fehlen eines Ueberflusses durch Aufkauferei und Preistreiberei zu einer bedenklichen Teuerung führen. Die Organisationsaufgabe ist schwierig, aber wir werden sie bewältigen. Unser Staatswesen hat fürwahr bewiesen, daß es die schwierigsten Organisationsaufgaben bewältigen kann. England behandelt uns als belagerte Festung. Churchill will ein Volk von 70 Millionen aushungern. Kennen Sie eine barbarischere Art der Kriegführung, und glauben Sie etwa, daß wir uns vor der Heuchelei, die ein solches Verfahren mit den Menschenrechten für vereinbar hält, beugen werden, und glauben die Engländer wirklich, daß wir uns auch nur im geringsten scheuen werden, im günstigsten Zeitpunkte die energischsten Gegenmaßregeln zu ergreifen? Der Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir bedauern, wenn dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigt, aber auch wir können nicht in der Gegenwehr auf einen rücksichtslosen Handelskrieg verzichten, den England seinerseits zum Schaden der Neutralen, aber leider ohne deren wirksamen Einspruch schon längst gegen uns mit der ausgesprochenen Absicht anwendet, ein Volk von 70 Millionen mit Weibern und Kindern dem Hungertode auszuliefern. (W. T. B.)

Brotkarten in Berlin.

b. Zur Frage der Regelung der Brot- und Mehlversorgung fand am Sonnabend im Berliner Rathause unter Vorsitz von Oberbürgermeister Wermuth eine Besprechung mit den Vertretern der Groß-Berliner Gemeinden statt. Einstimmig fand der Vorschlag, Brotkarten einzuführen, Annahme. Die Brotkarten sollen als Einzelkarten, nicht als Familienkarten, zur Ausgabe gelangen. Es besteht die Absicht, für Einkäufe die Freizügigkeit innerhalb des Groß-Berliner Gebietes nicht einzuschränken. Um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, werden strenge Kontroll- und Strafvorschriften erlassen werden. Vor endgültigem Inkrafttreten der Brotkarteneinrichtung wird der Bevölkerung genügend Zeit gelassen werden, um sich in das System der Brotmarken, die den einzelnen zugesandt werden sollen, einzuleben.

Ueber den Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten sind der Berliner Handelskammer vertrauliche Mitteilungen zugegangen. Interessenten erfahren nach Berliner Blättermeldungen Näheres im Verkehrsbureau der Berliner Handelskammer.

Die Sparkasse der Stadt Köln

liefert einen neuen Beweis, wie nichtig die Behauptung unserer Feinde ist, Deutschland werde im Laufe dieses Krieges wirtschaftlich zusammenbrechen. Bei der Sparkasse sind im Monat Januar rund 4 Millionen Mark mehr eingezahlt worden, als zurückgefordert wurden. (W. T. B.)

Eine Spende des Erzbischofs von Köln.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, hat jetzt zum zweiten Male dem Kriegsausschuß für warme Unterkleidung in Berlin einen Beitrag von 10 000 Mk. aus den in der Erzdiözese veranstalteten Sammlungen für die Zwecke dieses Kriegsausschusses überweisen lassen. (W. T. B.)

v. Jagow über die Haltung der Schweiz.

b. Hermann Stegemann, dessen Kommentare zur Kriegslage im „Berner Bund" Aufsehen gemacht haben, veröffentlicht in der genannten Zeitung einen Bericht über eine Unterredung, die er mit dem deutschen Staatssekretär des Aeußeren, Herrn v. Jagow, hatte. Dieser sagte, daß die streng neutrale Haltung der Schweiz in Deutschland den günstigsten Eindruck gemacht habe. Die Schweiz halte diese Haltung, die sie schon vor dem Kriege in ihrer Politik betätigte, unter den schwierigsten Umständen klug und tatkräftig aufrecht. Man werde dem schweizerischen Bundesrat die höchste Anerkennung zollen müssen, daß er es verstanden hat, die Lebensinteressen der Schweiz mit diesem Standpunkte zu vereinigen. Die deutsche Regierung ist, wie das deutsche Volk, von freundschaftlichen Gefühlen für dieses Land erfüllt. Wir haben an einer neutralen, selbständigen, wehrhaften Schweiz ein sehr lebhaftes Interesse. Wir sind auch gewillt, die Beziehungen in dieser schweren Zeit tunlichst zu pflegen, besonders auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Naturgemäß erleiden die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz durch den Krieg gewisse Störungen und Einschränkungen. Wir waren aber von vornherein der Auffassung, daß die Schweiz, die, in ihrer Binnenlandstellung zwischen kriegführenden Nationen eingebettet, der Zufuhr bedarf, alles erhalten muß, was sie zum Leben nötig hat. Deutschland, fuhr der Staatssekretär fort, hat deshalb auch z. B., soviel es konnte, zur Aufrechterhaltung der Kohlenausfuhr getan, und auch nicht versäumt, der Schweiz das Getreide zukommen zu lassen, das für sie noch in Mannheim eingelagert war. Ganz besonders hob der Staatssekretär noch die humanitäre und charitative Tätigkeit der Schweiz hervor, durch die sie sich in diesem Kriege die Dankbarkeit aller kriegführenden Parteien gesichert habe. Schließlich gab der Staatssekretär dem Gedanken Ausdruck, daß ein wahrhaft neutrales Land, wie es die Schweiz dank der weisen Staatsleitung und der Grundstimmung ihrer Bevölkerung sei, nicht nur ein Recht auf absolute Rechtsrespektierung habe, sondern daß die Schweiz zweifellos auch die Kraft besitze, als lebendiges Staatsgebilde ihre besondere Aufgabe und eine friedliche Mission im Schoße Europas zu erfüllen. — Stegemann hatte sodann noch Gelegenheit, den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg zu sprechen, der sich in gleichem Sinne aussprach.

Ausfuhrverbote der Schweiz.

Der Schweizer Bundesrat hat die Ausfuhrverbote auf Hanf, Flachs, Jute, Ramie, Manilahanf und ähnliche Spinnstoffe ausgedehnt, sowie auf deren Abfälle, gleichviel ob sie sich in rohem, geröstetem, gebrochenem oder gehecheltem, gefärbtem oder gebleichtem Zustande befinden, sowie ferner auf Rohgespinste dieser Stoffe. (W. T. B.)

Die Kontrolle des amerikanischen Handels durch England.

In einem in der „Morningpost" veröffentlichten Briefe tritt ein in London lebender Amerikaner dem gegen die Amerikaner erhobenen Vorwurf entgegen. In dem Briefe heißt es: „Die Schädigung des amerikanischen Seehandels durch England hat die Regierung der Vereinigten Staaten gezwungen, den Klagen der Bürger ihr Ohr zu leihen. Wenn Präsident Wilson einschritt, so tat er es, weil er wußte, daß die Vorstellungen zu keinen ernsthaften Zwistigkeiten führen würden. Es handelte sich nicht um eine Prinzipienfrage. Der Amerikaner ist nicht neidisch auf die britische Seeherrschaft, solange entsprechende Rücksichten geübt werden. Es macht sich aber das Gefühl breit, daß das nicht der Fall ist und daß der amerikanische Ueberseehandel in die Schranken gewiesen werde, als ob er der britischen Genehmigung bedürfte. Wenn so ein Krieg zwischen Amerika und Japan bestände und amerikanische Kriegsschiffe vor der Themsemündung den englischen Schiffen auflauerten, so würde die Stimmung in London ziemlich dieselbe sein, wie die jetzt in Chicago herrschende." (W. T. B.)

Vom Burenaufstande.

Die „Times" melden aus Kapstadt: Die Uebergabe Kemps und die jeden Augenblick zu erwartende Uebergabe Maritz' sind politisch und strategisch sehr wichtig, da man immer einen Angriff von jenseits der Grenze befürchten mußte, und die Regierung deshalb nicht ihre ganze Kraft auf das Hauptziel des Feldzuges richten konnte. Kemp und Maritz verfügten über ungefähr 1200 bis 1500 Buren. Bei Kemps Kommando befand sich Van Rendsburg, der großen Einfluß besaß und einen beträchtlichen Teil der Verantwortung für den Ausbruch der Erhebung trägt. — Die Richtigkeit aller dieser Meldungen läßt sich von hier aus natürlich in keiner Weise nachprüfen. (W. T. B.)

Die Lage in Angola.

Eine halbamtliche Note aus Lissabon meldet: Angola sei gänzlich frei von Deutschen. Die Eingeborenen, die am Kunenefluß wohnen, zeigten sich portugalfeindlich. Eine gewisse Anzahl, besonders die Einwohner von Punta Reongo, hätten sich empört und die Häuser der Europäer geplündert. Sie töteten den Verwalter und den Postdirektor von Mussende, seine Frau und seine Kinder. Der Gouverneur von Angola hat Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes entsandt. (W. T. B.)

Verstaatlichung der Eisenwerke in China.

Die „Neue Zürich. Ztg." erfährt von einem Privatkorrespondenten: Die chinesische Regierung habe beschlossen, alle Eisenwerke zu verstaatlichen, soweit nicht Ausländer die betreffenden Konzessionen inne haben oder ausländisches Kapital darin arbeite. (W. T. B.)

Unsere Vorposten auf der Nordsee.

An Bord S. M. S. „Moltke"
am 1. Februar 1915.
(Nachdruck verboten.)

Wer heute von der deutschen Küste nordwärts fährt, sieht auf dem Wasser ein Bild ähnlich dem, das zu Lande unsere Heere in Rußland und Frankreich bieten. Am Ufer trägt ein Flaggschiff das Oberkommando. An Bord wohnt in engen Kammern ein an Zahl überraschend kleiner Stab, der zur Beratung Platz am runden Tisch der Kajütte findet und aufstehend rasch sich über die Seekarten auf Nebentischen beugen kann. Hier wird gewägt, was die Flotte gegen ungeheure, aber ihre Tatenlust nicht lähmende Uebermacht wagen darf. Hier erhellte frohes Lächeln der Anerkennung das Gesicht des Admirals, der mit heiterer Zuversicht die hergeschwere Verantwortung für die Sicherheit deutschen Küstenlandes und das kriegerische Handeln einer Seemacht trägt, als der mit Funksprüchen eintretende Flaggleutnant vorlas: „Vor Liverpool englischer Dampfer von deutschem U.-Boot versenkt".

„Unsere braven U.-Boote," schmunzelten die Lippen um den Tisch. Und in der fernen Irischen See schmunzelte vergnügter, ja lachte wohl hell Kapitänleutnant H., Kommandant von „U. 21". Gute Laune und jugendlicher Frohsinn sind auf den verwegenen Fahrten des Wagehalsigen ständige Reisegefährten. Er hat seine Angewohnheiten. In der Nacht vor dem Aufbruch zu neuem Beutezug geht er gern längsseit eines bestimmten Linienschiffes. Dort hebt er morgens den lachenden Kopf und die kühne Hand, wie in einem Versprechen zum Abschiedsgruß an die große Organisation, die ihn mit guten Wünschen in Gedanken an den Feind begleitet. Es ist nämlich eigenartig, zu beobachten, wie auch die kleinste Einheit der Flotte so in Verbindung mit der Leitung denkt und handelt, daß ihr Tun scheinbar durch alle Glieder unserer schwimmenden Vorpostenkette bis ins Oberkommando gespürt und verfolgt wird.

Vorbei an Großkampfschiffen schaukeln wir zunächst. Im Zickzackkurs werden Minensperren durchquert. Dann liegen Kreuzer auf grauer See. Von den Kolbenstößen der Maschinen unter Dampf zittern die Fahrzeuge wie in verhaltener Ungeduld. Ihre Kommandanten nennen sich die Glücklichsten auf Erden, da es bisher nur ihnen gelang, den Gegner aus seinem Versteck zu locken. Die Mannschaft erzählt mit strahlenden Augen von dem dämmernden Morgen, an dem sie die hohe, schwarze Küste Englands aus der Nordsee wachsen sah. Sie schwärmt vom Aufflammen über den explodierenden Gaskesseln von Hartlepool, dem schaurig schönen Bilde, das deutsche Hände mit deutschem Eisen als ein Menetekel britischer Seeherrschaft an den Horizont malten. Der Besucher aber spürt mehr als daheim die eiserne Zeit zwischen der Schiffe kalten, harten, nackten Wänden von Stahl, deren Farbenanstrich als Brandträger mit jedem Rest von Wohnlichkeit und Behagen über Bord fallen mußte. Darum hallt lauter als sonst der Dienstlärm durch die schwimmende Feste. Die ewig gleichgestellte Uhr steht auch im Kriege und auf Vorposten nicht. Abseits schwimmt eine Zielscheibe. Geschütze heben oder senken das Maul an langem Hals und hinter den runden Panzerröcken ihrer Türme rasseln die langen Knüppel in den Rohren. — Ernster, eifriger, aber noch freudiger, williger als sonst wird geschwitzt und geschanzt, obwohl die Tage des Wartens in eisigem Wehen aus Nordwesten gar lang und eintönig sind. Kein Sonntagabend bei Spiel und Tanz folgt mit der Ablösung zu kurzer Rast im Hafen. Draußen wie drinnen liegt jedes Fahrzeug alarmbereit. Nur selten, und in Trupps geführt, geht das Personal an Land, damit jederzeit auch der letzte Mann an den Feind gerufen werden kann.

Der Gürtel der Kreuzer schirmt nicht als äußerster Küste und Reich. Weiter draußen tragen noch wunderliche flache Kähne Männer in Blau, die in der Flotte „Schützengraben" des Krieges grimme Härte spüren. Ablösung kann sie nur selten ersetzen. Sie schlafen für kurze Stunden zwischen feuchten Wänden und stehen wachsam Tag aus Tag ein in klingendem Frost oder in gemeinsam die Backen beißendem Wehen. Die Gesichter sind blau, die Finger steif, klamm und kalt, aber warm schlägt auf treuer Wacht das deutsche Herz, das in Fährden und in Nöten noch nie so kernig echt wie jetzt sich zeigte.

Durch die Ketten dieser Kleinsten brechen wie zu Lande Patrouillen auf See Torpedoboote oder Flottillen vor. Ihre rußigen Bewohner sind unwirsch, weil es anders kam, als sie hofften. Jauchzend fuhren sie nach der Mobilmachung aus und durften annehmen, daß Britannien die gewaltige Flotte für den Kampf, also Angriff auf unsere Küsten, geschaffen habe. Doch die Begegnung blieb aus. In sechs Monaten waren die Engländer nur zweimal in der Nordsee zu sehen. Kein Wunder, daß die von der schwarzen Waffe mürrisch die Schultern heben: „Wegen so was hat man sich jahrelang schinden müssen!" Ein schwarzes Boot flitzte von vorn am Kreuzer vorbei, um im Hafen Proviant zu holen, und nahm mich mit. Als letztes deutsches Fahrzeug am Feind kehrte es neulich vom Kreuzergefecht des 24. Januar heim, weil es schon vor der Begegnung des „Kolberg" mit einem kleinen feindlichen Kreuzer eine leichte Maschinenstörung hatte. Es folgte, zum Helfen bereit, im Kielwasser des brennenden „Blücher", bis der Gegner ihm die Ehre erwies, das kleine Ding aus schwersten Geschützen zu beschießen. „Aber wer gut aufpaßt", meinte der Kommandant von „V. 5", Kapitänleutnant v. E . . . . ., „ist sicher, nicht getroffen zu werden, und ich dachte bei der Sache an die Geschichte vom „Swinegel un sine Fru", denn fielen die Dinger rechts, so fuhr ich links, und spritzte es links, so drehte ich nach rechts. Nur kam ich dabei vom „Blücher" ab". Dieses Boot sah einen feindlichen Zerstörer sinken und nur vier der fünf übel zugerichteten englischen Kreuzer heimhinken. Verschiedene an Bord von einander fernstehende Leute meldeten nach Abfeuern zweier Torpedos, daß der eine Schuß getroffen und ein großes englisches Schiff in aufqualmender Dampfwolke zum Sinken gebracht habe.

Noch weiter als die Schwarzen, fahren unter Wasser die Weißen hinaus, um ihre todtragenden schlanken Silberfische mit blutrotem Kopf gegen England schirmende oder England versorgende Schiffe abzuschießen. Auf vielen weißen Booten an unserer Küste zittern Männer in Ungeduld, es den Kameraden von „U. 21" gleichzutun und Britannien den Gnadenstoß zu geben. Sie können es, und die eiserne Zeit heischt Herzen von Eisen, die ohne Erbarmen den Gegner vernichten. Was schert uns sein weinerlich Gewinsel von dem durch jeden Schlag unserer Waffen unfehlbar getroffenen britischen Bahn. Was scheren uns belgische Flüchtlinge, denen „U. 21" das Fleisch einer Mahlzeit versalzte. Belgische Flüchtlinge sollten als „Konterbande" gelten, weil England sie gewaltsam in den Dienst der ihm verbündeten Heere preßt, wie es früher durch Raub die Matrosen für seine Schiffe zusammenstahl.

Von den äußersten Vorposten schweifen die Gedanken zu den Kühnen, die über See der jungen Flotte Lorbeer pflückten. Also sprach ich von dem „Karlsruhe", vom Sieg des Grafen Spee und nannte den Namen Mücke. Dabei fiel etwas auf. Wir daheim hören von den Taten des waghalsigen Tapferen, wie wir eine Geschichte von Wilhelm Raabe lesen, nämlich mit jenem Lachen, bei dem Rührung eine Träne an die Wimper drängt. Anders die Männer auf unseren schwimmenden Burgen von Stahl. Sie werfen, wenn der Name fällt, einer wie der andere in ungetrübt soldatischer Freude hell auflachend den Kopf zurück. Gewiß hätte der Unverzagte mit seinen Getreuen ein Wellengrab finden können, aber das dünkt seinen Kameraden unwesentlich neben der Tatsache, daß er ohne Waffen und Hilfsmittel noch feindlich Gut zu den Fischen schickte. Sein dienstlicher Bericht über das heldische Sterben des „Emden" schloß: „So war es uns leider nicht vergönnt, beim letzten Waffengang unseres geliebten Schiffes mitzutun, aber wir werden versuchen, das wettzumachen." Laut spricht aus den schlichten Worten des „Emden" unsterblicher Geist. „Wir", sagt der Führer, und läßt zur Flottenleitung auch die Mannschaft, mit der er sich eins weiß, reden, denn die Taten des „Emden" konnten vollbringen nur deutsche Seeleute, die wie deutsche Soldaten in Siegesfreude und Kampfesnot auf Gedeih und Verderb sich eins mit ihren Führern und wie in keinem anderen Lande ihre guten, lieben und treuen Kameraden wissen. Glaubt man doch wirklich aus der Ferne zu sehen, wie bei den Fahrten unter Müller und Mücke alle Augen an Bord

SLUB
Wir führen Wissen.